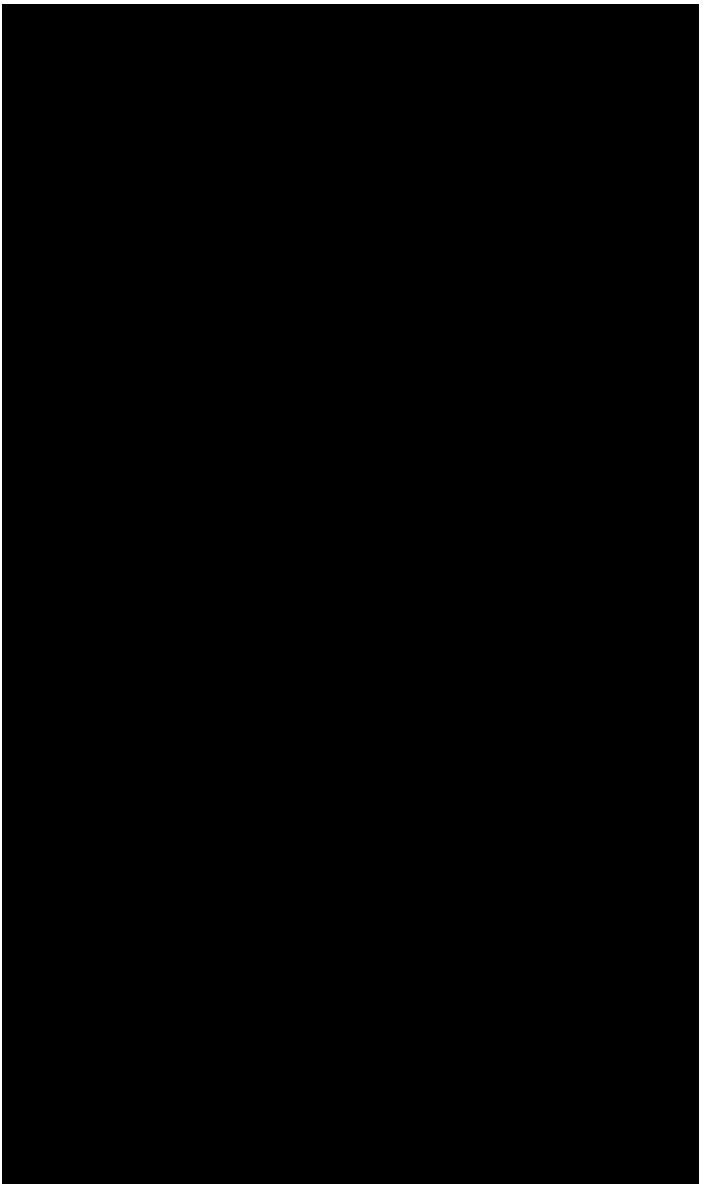
Christine Nöstlinger
Der Denker greift ein



dtv

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Christine Nöstlinger sind außerdem bei dtv junior lieferbar:
Die feuerrote Friederike
Susis geheimes Tagebuch/Pauls geheimes Tagebuch

Ungekürzte Ausgabe
19. Auflage 2015
1989 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Erstmals erschienen 1981 bei Jugend & Volk, Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Christiana Nöstlinger
Gesetzt aus der Aldus 11½/13·
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70164-8

Zwölf Kapitel
und was darin geschieht

1. Kapitel, *in welchem die Handlung noch überhaupt keinen Lauf nimmt, sondern nur die wichtigsten Personen der Geschichte vorgestellt werden.* 9

2. Kapitel, *welches dem Leser den abwechslungsreichen Arbeitsalltag von Pik-Ass, Sir, Denker, Lilibeth und den anderen Schülern der 3 D näher bringt und erste, kaum ernst genommene Anzeichen dafür liefert, dass in der Klasse etwas heftig »stinkt«.* 16

3. Kapitel, *in welchem sich die Verluste in der 3 D häufen und die Stimmung in der Klasse deshalb weit unter den Nullpunkt sinkt und Mutmaßungen und Verdächte keimen; so schnell und üppig wie die Gartenkresse im Mai.* 34

4. Kapitel, *in welchem aus Gründen der Wirklichkeitstreue zwischen erklärenden und erläuternden Texten Originalausschnitte aus dem Tagebuch des Denkers abgedruckt werden.* 55

5. Kapitel, *in welchem der Mathe-Lehrer eine Aktion in die Wege leitet, die einen durchschlagenden Erfolg hat, welcher den Großteil der 3-D-Schüler tief beeindruckt und den kleinen Rest der 3-D-Schüler in tiefe bis abgründige Verwirrung und Verzweiflung stürzt.* 71

6. Kapitel, *welches ungemein kurz ausfällt, da es nichts anderes wiedergibt als die Tagebucheintragung des Denkers vom 1. Dezember (Nachmittag). Sie wurde mit rotem Kugelschreiber geschrieben und die Handschrift ist noch wesentlich krakeliger und schiefer als die der Tagebucheintragung vom 12. November.* 86

7. Kapitel, *in welchem sich Lilibeth ein kindliches Grundrecht erkämpft und dem Denker klipp und klar wird, dass der Sir ohne tätige, denkerische Freundschaftshilfe in einer schrecklichen Lage ist.* 91

8. Kapitel, *in welchem wiederum aus dem Tagebuch des Denkers zitiert wird und durch Nachdenken – sozusagen – die Spreu vom Weizen gesondert wird, was in unserem Falle heißt, dass der Denker den Kreis der verdächtigen Personen enorm einengt.* 108

9. Kapitel, *in welchem das Pik-Ass und Lilibeth etwas in die Wege leiten, was dem Denker ungeheuer missfällt, und die Dr. Hufnagel eine Meinung zu Dieben vertritt, die dem Denker wiederum ungeheuer gefällt.* 121

10. Kapitel, *in welchem Lilibeth mit ihrer detektivischen Arbeit wechselnde Misserfolge hat und die Lilibeth-Mutter, was aber nur der Denker merkt, die allerbeste Idee für künftigen Erfolg hat.* 133

11. Kapitel, *in welchem zuerst wieder aus den Tagebuchheften des Denkers abgeschrieben wird und dann die Geschichte einen derartigen Verlauf nimmt, dass der Denker nicht nur mit dem Hirn, sondern auch mit den Muskeln in Aktion treten muss.* 154

12. Kapitel, *in welchem es zu keinem Happyend kommt, weil ein sogenannter »Krimi« gar kein Happyend haben kann; es sei denn, die Leser dieser Geschichte wären so ohne Herz und Mitleid, dass sie sich für nichts anderes als die Aufklärung der Diebstähle interessiert hätten. Dann mögen sie dieses Buch jetzt weglegen und das Erscheinen der zwei Polizisten als Happyend nehmen. Für die Leser aber, die sowohl Herz als auch Mitleid haben, sei zum Ende noch aus dem Tagebuch des Denkers Folgendes abgeschrieben* 186

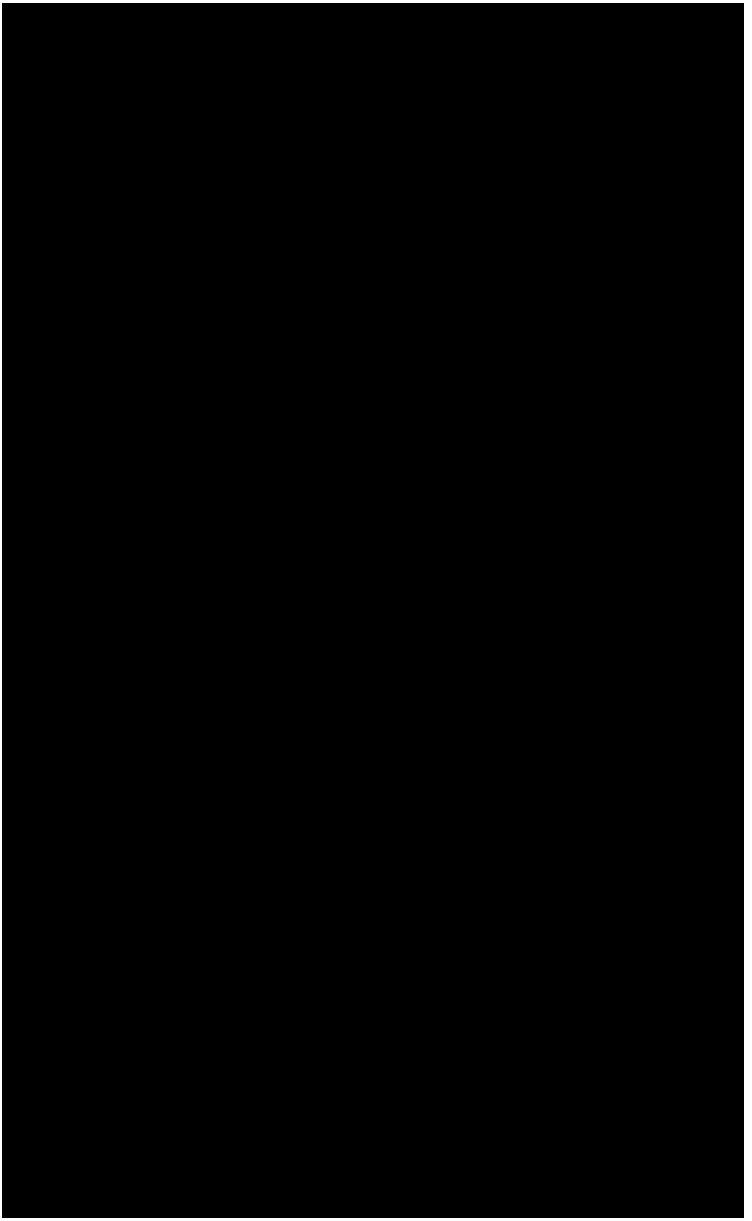
Ein paar Wörter, die vielleicht nicht jeder gleich versteht 191

1. Kapitel,

in welchem die Handlung noch überhaupt keinen Lauf nimmt, sondern nur die wichtigsten Personen der Geschichte vorgestellt werden.

Der Ottl hatte kurze, karottenrote Borstenhaare und große, abstehende Flatterohren. Er war lang und dünn und seine Haut war voller Sommersprossen. Das waren aber keine lieben, kleinen Punkte, wie sie auf Mädchenstupsnasen oft bewundert werden. Der Ottl war braunweiß gefleckt, wie ein sehr klein gemusterter Hund. Als ob er zu nahe bei einem Malermeister gestanden wäre, der mit einer Spritzpistole braune Farbe auf eine Wand sprüht. Ganz gewaltige Sommersprossenexemplare waren auf dem Ottl zu bestaunen. Auf der linken Wange war eins, das sah aus wie Afrika; samt Kairo und dem Kap der Guten Hoffnung. Und gleich neben dem Bauchnabel, rechts, da war eine Riesensommersprosse, die hatte Herzfasson. Ein daumennagelgroßes Herz, mit einem kleinen Stängel, oben in der Mitte. Wie das Pik-Ass im französischen Kartenspiel.

Darum nannten alle in der Klasse den Ottl »Das Pik-Ass«. (Nur der Huber Thomas sagte zu ihm immer »Kamel«, weil der Ottl schrecklich dünne Beine mit schrecklich dicken Knien hatte. Aber der Huber



Thomas, der zählt nicht; der war mit dem Ottl damals verfeindet.)

Der Michael war auch sehr groß und sehr dünn, aber seine Haut war einfarbig hellbraun, wie Milchkaffee. Der Großvater vom Michael war ein richtiger Neger gewesen, ein US-Besatzungssoldat. Daher war die Mutter vom Michael eine sogenannte »Halbnegerin«, manche Leute sagen auch: ein »Mischling«. Und Michael war ein Viertelneger. Manche Leute sagen auch: »Mischling, zweiten Grades«.

Der Michael hatte schwarze Ringellocken und dunkelbraune Augen mit langen, dichten Fliegenbeinwimpern und alle Mädchen waren sich darüber einig, dass er eine »ausgesprochene Schönheit« sei. Außerdem war Michael meistens so angezogen, als sei er gerade auf dem Weg in die Oper: Mascherl um den Hals, weißes Hemd, blauer Blazer, Stecktuch in der Brusttasche, Bügelfalte in der grauen Hose. Manchmal war er auch »sportlich«. Dann hatte er eine weiße Lederjacke an, die war so fein und so edel, dass keiner wagte ihn am Ärmel zu packen, aus lauter Angst, die Dreckfinger könnten auf dem weißen Gazellenleder Schmutzflecke hinterlassen. Dazu kam, dass Michael nie im Dialekt sprach. Die Deutschlehrerin stellte ihn den anderen in der Klasse immer als »leuchtendes Beispiel für ordentliche Muttersprache« vor. Und das stimmte auch. Sogar wenn der Michael, was er oft tat, »Scheiße« sagte, klang das sehr vornehm. Michael hieß in der

Klasse nur »Der Sir«. (Da machte nicht einmal der Huber Thomas eine Ausnahme.)

Der Daniel war klein und dick und blond und rosig. Er war dick, aber niemand sah ihn je viel essen. Und er war rosig, obwohl er nie freiwillig an die frische Luft ging. Und er hatte die besten Noten in der Klasse. Doch dass er viel lernte oder im Unterricht besonders gut aufpasste, hatte noch niemand in der Klasse beobachtet. Meistens hockte der Daniel mit halb geschlossenen Augen da und nuckelte am Daumen. Man hätte meinen können, er sei knapp vor dem Einschlafen. Hin und wieder meinten das auch die Lehrer. »Aufwachen, Daniel«, riefen sie dann freundlich, weil Lehrer zum Klassenbesten fast immer freundlich sprechen. Der Daniel nahm bei solchen Aufforderungen den Daumen aus dem Mund und murmelte: »Ich schlafe nicht, ich denke!«

Worüber er nachdachte, hielt er geheim. Fragte ihn wer danach, gab er ausweichende Antworten. »Ich denke einfach nur so herum«, sagte er. Oder: »Ich lasse meinen Gedanken ihren Lauf und dann springen sie, einmal dahin, einmal dorthin, und ich folge ihnen.«

Der Daniel war in der Klasse »Der Denker«.

Der Denker, der Sir und das Pik-Ass waren Freunde. Uralte Freunde. Sie waren schon miteinander im Kindergarten gewesen und in der Volksschule auch. Und jetzt, im Gymnasium, saßen sie wieder in einer Klasse. Der Sir neben dem Pik-Ass, und davor, vor dem Pik-Ass, der Denker.

Irgendwie gehörte auch Lilibeth zu ihnen, weil Lilibeth ebenfalls denselben Kindergarten und dieselbe Volksschule besucht hatte. Darum durfte sie neben dem Denker am Pult sitzen und bekam auch lauter Einser, weil sie vom Denker abschrieb. Und wenn sie nicht abschreiben konnte, wie in Mathematik, wo es bei den Schularbeiten eine Gruppe A und eine Gruppe B gab und der Denker die Gruppe A hatte und Lilibeth die Gruppe B, dann rechnete ihr der Denker auf kleinen Zetteln die B-Beispiele aus und schob sie ihr zu. Der Denker hatte bei den Schularbeiten für solche Sachen genügend Zeit. Er war mit seiner eigenen Arbeit immer schon nach zwanzig Minuten fertig.

Lilibeth konnte aber trotzdem keine »richtige« Freundin für den Denker, das Pik-Ass und den Sir sein. Sie hatte einen furchtbaren Nachteil: Sie durfte überhaupt nichts! Nach der Schule musste sie immer auf dem schnellsten Weg nach Hause laufen. »Zehn Minuten braucht man von der Schule bis zu uns her!«, behauptete Lilibeths Mutter. Die hatte die Zeit gestoppt. Kam Lilibeth fünfzehn Minuten nach Schulschluss zu Hause an, hatte die Mutter bereits Gramfalten im Gesicht. Kam Lilibeth zwanzig Minuten nach Unterrichtsschluss angesaust, stand Lilibeths Mutter schon bei der Haustür und schimpfte und jammerte. Wie das sein würde, wenn sich Lilibeth einmal um eine ganze halbe Stunde verspätete, war gar nicht auszudenken.

»Wahrscheinlich ruft sie dann die Polizei«,

meinte Lilibeth, »wenn sie nicht schon vorher der Herzschlag getroffen hat!«

Lilibeths Mutter war nicht böse, sie war nur ungeheuer ängstlich. Dauernd war sie in Sorge, Lilibeth könnte von einer Straßenbahn überfahren worden oder unter die Räder eines Autos gekommen sein. Vor Lustmördern und Sittlichkeitsattentätern hatte sie noch größere Angst. Wenn in den Zeitungen – und das kam oft vor – etwas von »Sittenstrolchen« oder »Sexualüberfällen« stand, dann beschwor die Mutter Lilibeth, ihr zuliebe den Schulweg in acht Minuten zurückzulegen, dann sagte sie: »Lilibeth, mein Engel, sonst komm ich um vor Angst!«

Lilibeth durfte auch an den Nachmittagen nicht allein weggehen. Und im Winter, wenn es nach dem Nachmittagsturnen schon dunkel war, holte sie die Mutter von der Schule ab. Auch nach dem Chorgesang stand Lilibeths Mutter vor dem Schultor. Und wenn Lilibeth schwimmen ging, wartete die Mutter Zeitung lesend in der Schwimmbadhalle. Und wenn Lilibeth Eis laufen ging, saß die Mutter auf der Tribüne und schaute zu.

Ein Mädchen, das derart behütet und bewacht wird wie Lilibeth, kann einem Leid tun, so ein Mädchen kann man auch recht gern haben, fanden der Denker, das Pik-Ass und der Sir. Aber für eine »richtige« Freundschaft, da waren sie sich einig, war so ein Mädchen wie Lilibeth nicht gut zu gebrauchen, denn in »richtige« Freundschaft muss man

Freizeit investieren und die hatte Lilibeth nicht. (Der Huber Thomas hätte trotzdem gern eine »richtige« Freundschaft mit Lilibeth geschlossen. Er hatte sich am ersten Schultag, gleich vor dem Schultor, in Lilibeth verliebt. Der Huber Thomas hätte es sogar in Kauf genommen Nachmittag für Nachmittag in Lilibeths Wohnung zu hocken, mit Lilibeth Domino oder Karten zu spielen und sich von Lilibeths Mutter mit Kuchen voll stopfen zu lassen, obwohl er weder Domino noch Karten noch Kuchen mochte; so sehr liebte er Lilibeth. Aber Lilibeth erwiderte diese Zuneigung nicht. Wer mit dem Sir, dem Pik-Ass und dem Denker verfeindet war, der war auch ihr Feind! Da konnte ihr der Huber Thomas so viele Briefe voll Anbetung und Verehrung schicken, wie er wollte!)

2. Kapitel,

welches dem Leser den abwechslungsreichen Arbeitsalltag von Pik-Ass, Sir, Denker, Lilibeth und den anderen Schülern der 3 D näher bringt und erste, kaum ernst genommene Anzeichen dafür liefert, dass in der Klasse etwas heftig »stinkt«.

Fünfzehn Pulte, mit je zwei Stühlen dahinter, standen in der 3 D. Zehn Stühle waren leer, zehn Pulthälften unbesetzt. Es war Grippezeit. Die Martina Mader, hinten am letzten Pult in der Fensterreihe, nieste. Frau Professor Meier, vorn bei der Tafel, sprach: »Hand vorhalten! Sonst steckst du den Nachbarn an, Martina!«

Die Martina Mader zeigte gekränkt auf den leeren Nachbarsessel. »Der Schneider ist schon krank, *er* hat mich angesteckt!«

»Und dafür rotzt du mir jetzt das Genick voll?« Der Huber Thomas, der vor Martina saß, drehte sich um, dabei wischte er mit einer Hand sein Genick trocken.

»Ich hab mir doch eh die Hand vorgehalten«, sagte Martina.

Sie verzog das Gesicht, hielt beide Hände vor die Nase und nieste. Sehr kleine, aber sehr viele Niestropfen spritzten zwischen ihren Fingern durch.

»Schon wieder!«, schrie der Huber Thomas

empört und wischte mit den Händen an seinen Wangen herum.

»Thomas, wasch dir das Gesicht!«, sagte Frau Professor Meier. Der Huber Thomas wanderte verbittert murmelnd zum Waschbecken neben der Tafel.

Lilibeth hob die Hand. »Frau Professor, bitte, der Hahn fehlt!«, meldete sie.

»Der Hahn ist doch hier«, sagte Frau Professor Meier.

»Nein, bitte«, sagte Lilibeth und die anderen nickten zustimmend. »Seit einer Woche fehlt er. Jemand hat ihn entführt.« Die Frau Professor schaute zu den Pulten in der Türreihe, zeigte mit ausgestreckter Hand auf einen blassen, braunhaarigen Buben und fragte: »Und wer ist dann dieser Knabe, bitte!«

Die 3 D lachte, der blasse Bub erhob sich, schob die große Brille mit der dicken schwarzen Fassung den Nasenrücken hinauf und sagte: »Sie meint nicht mich, sie meint den Wasserhahn!« Dann setzte sich Wolfgang Hahn wieder und die 3 D lachte weiter. Schüler, denen langweilig ist, nehmen den kleinsten Anlass zum Lachen dankbar wahr.

Die Frau Professor blickte zum Waschbecken und sah, dass dort tatsächlich der Griff, mit dem man Wasser aufdrehen kann, fehlte. Nur mehr der dünne Zapfen, auf dem der Griff gesteckt hatte, war dort. »Dann geh zu den Waschbecken in der Toilette, Thomas«, sagte die Frau Professor. Thomas wollte zur Tür hinaus und dem Klo zu, aber da rief das Pik-Ass: »Moment, ich kann das auch so!«

Der Thomas blieb stehen, das Pik-Ass kam zum Waschbecken, holte eine Zange aus der Hosentasche, packte den Zapfen, auf dem früher der Griff gesteckt hatte, mit der Zange und drehte. Wasser rann in einem dünnen Strahl in das Waschbecken.

»Bitte, der Herr!«, sagte das Pik-Ass und verbeugte sich wie ein besonders höflicher Oberkellner, wenn er den Sekt serviert. »Danke, du Kamel«, sagte der Huber Thomas, trat an das Waschbecken, ließ Wasser über seine Hände laufen, spritzte Wasser in sein Gesicht und prustete. Die Klasse sah ihm aufmerksam zu. Schüler interessieren sich immer ungeheuer für alles, was mit dem Unterricht nichts zu tun hat.

»Thomas, es reicht!«, sagte die Frau Professor.

Der Huber Thomas ging vom Waschbecken weg und schüttelte Wassertropfen von den Händen. Das Pik-Ass klemmte den Zapfen wieder in die Zange und rief: »Mist verdammter, verdrehter!« Er hielt die Zange hoch, der Zapfen steckte zwischen den Zangenbacken. »Der lausige Dreck ist abgebrochen, jetzt kann ich das Wasser nimmer zudrehen!«, fluchte das Pik-Ass.

Robert Sedlak, in der ersten Bankreihe, hob die Hand. »Bitte, Frau Professor, soll ich den Schulwart holen?«

Der Huber Thomas, auf halbem Weg zu seinem Pult, erbot sich: »Bitte, Frau Professor, ich hole lieber den Herrn Professor Meznik, der kann das nämlich sicher besser und ist auch nicht so grantig.«

»Keiner holt irgendjemanden!«, rief Frau Professor Meier ungeduldig. Sie schaute auf die Uhr. »Wir haben schon reichlich genug Zeit vertan! Das Wasser kann ruhig rinnen. Den Schulwart hole ich dann in der Pause!«

Die Frau Professor wandte sich der Tafel zu. Auf der Tafel standen lateinische Wörter: LAUDO LAUDAS LAUDAT.

Der Huber Thomas ging zu seinem Platz. Das Pik-Ass zögerte, sagte: »Bitte, Frau Professor, ich sollte doch jemanden zu Hilfe holen, weil –«

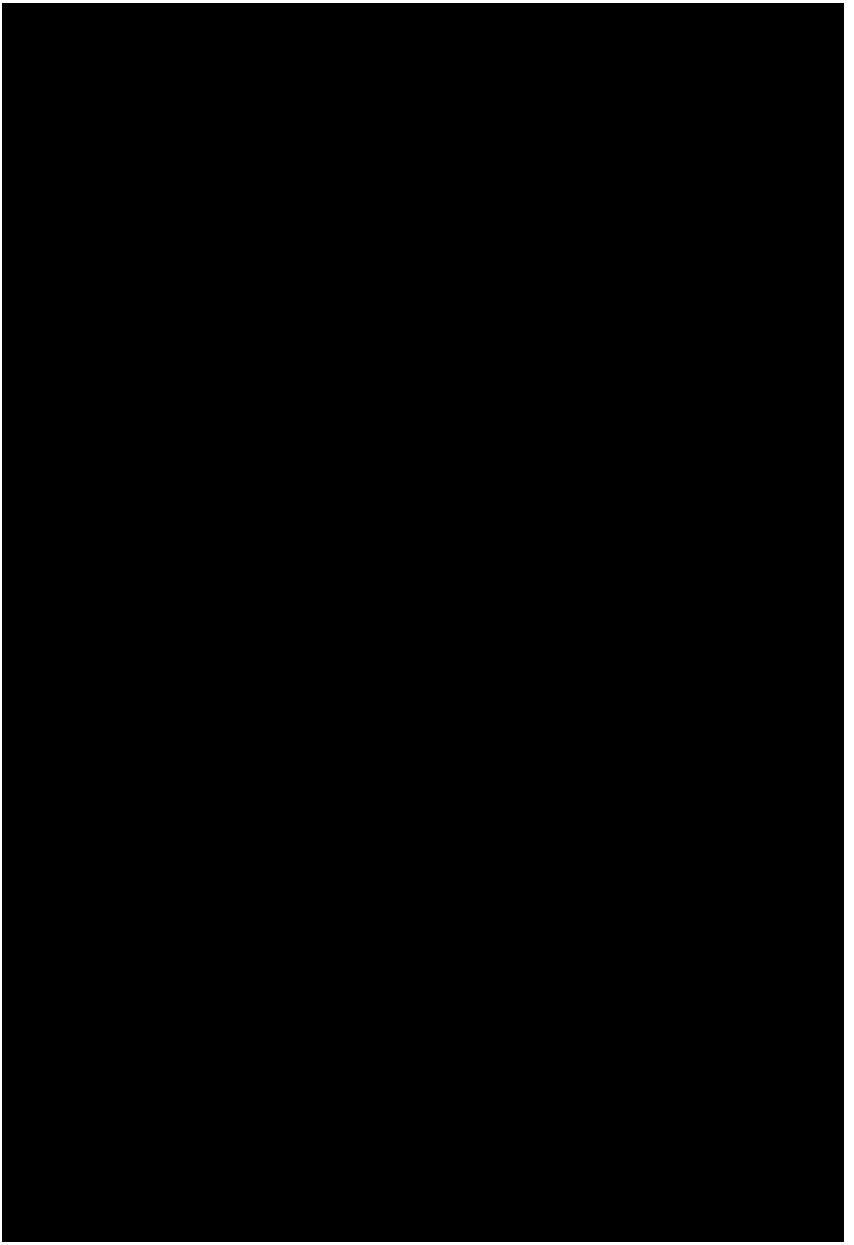
»Nichts dergleichen sollst du!«, unterbrach ihn Frau Professor Meier.

»Aber der Abfluss, bitte –«

»Ottl Elterlein! Jetzt hör sofort mit dem dummen Wasser auf! Das kenne ich schon! Auf deine Einfälle, den Verlauf der Lateinstunde abwechslungsreich zu gestalten, falle ich nicht mehr herein!« Die Frau Professor hielt dem Pik-Ass ein weißes Kreidestück hin. »Damit du auf vernünftigere Gedanken kommst!« Sie deutete auf die Tafel. »Schreib weiter!«

Das Pik-Ass nahm zögernd die Kreide, schaute aber weiter besorgt zum Waschbecken hin.

»Na, Ottl Elterlein!«, mahnte die Frau Professor. »Laudo, laudas, laudat – und wie setzen wir fort?«

Das Pik-Ass sagte: »Aber der Abfluss, bitte –«

»Kein Wort mehr davon«, unterbrach ihn die Frau Professor. Sie war schon ziemlich grantig, was man leicht erkennen konnte, weil zwischen ihren Augenbrauen, naseaufwärts, eine kurze, aber tiefe Falte